

Hans Uthoff:

Meine Erlebnisse als hochherrschaftlicher Kutscher und Hausknecht bei einer Advokatenfamilie im November und Dezember 1917 in Tjumen/Sibirien

Diese Tätigkeit trat ich am 18. November 1917 an und wurde zunächst von der Hausmagd empfangen, die mir gleich den Samowar aufstellte und mir zu essen gab. Dann erschien die Gnädige mit ihrer 4jährigen Enkelin, die zum Entsetzen der alten Dame erklärte, daß sie den neuen Kutscher „Gans“ (die Russen können kein H aussprechen) ganz besonders liebe.

Später wurde mir dann mein neuer Wirkungskreis gezeigt, der u.a. in der Betreuung eines entsetzlich dreckigen Schimmels, zwei Kühen und 16 Hühnern bestand. Diese Tiere hatte ich zu betreuen.

Am darauffolgenden Morgen mußte ich den Schlitten anspannen und fuhr mit meiner hohen Gebieterin zu Markt. Wie üblich handelte sie um die Preise und kaufte zum Schluß meistens doch nichts, weil ihr alles zu teuer erschien. Der Schimmel lahmte mächtig. Mein Vorgänger, ein alter versoffener Russe, hatte ihn derart lahmgeschlagen.

Am nächsten Morgen war mein Pferd gänzlich steif und da gerade Sonnabend und Fleischmarkt war, mußte ich mich früh in Livree schmeißen und die Gnädige zu Fuß begleiten.

Die Livree bestand aus einem riesigen Kutscherpelz, der mir um die Füße schlotterte, mit einem ruppi-gen Besatz am Kragen und einer braunen Bärenfellmütze, die ich schief auf das rechte Ohr setzte. Zur Verschönerung trug ich einen Riemen um den Bauch, der sowohl dem Pelz als auch dem darin steckenden Kerl etwas Form gab. So angeputzt bekam ich, ehe ich mich versah, einen großen Henkelkorb in die ledernen Handschuhe gedrückt. Nach einigen Instruktionen zog ich dann mit der Gnädigsten und dem Korb die Straße entlang, immer vorschriftsmäßig hinter ihr einen Abstand von drei Schritten wahlend.

Auf dem Basar ging es dann kreuz und quer. Alles wurde als zu schlecht und zu teuer befunden und dann, nachdem beide Seiten im Handeln das Äußerste versucht hatten, schließlich doch gekauft. Mein Korb wurde höllisch schwer von Fleisch, Fischen, Gemüse, Kartoffeln usw., so daß ich froh war, als wir wieder zu Hause ankamen.

Dann kümmerte ich mich um das Pferd und begann den Zossen mit Striegel und Kartätsche zu bearbeiten. Wie sehr ich mich auch abmühte, der Dreck aus seinem zottigen Fell war kaum herauszubekommen. Ich dachte mir dann, ein sibirischer Gaul ist wohl nicht in ein preußisches Kavalleriepferd zu verwandeln und so ließ ich ihn schließlich in seinem sibirischen Urzustand. Jeden Tag mistete ich die Stallungen aus und fütterte die Tiere. Die Kühe erhielten nur Heu, ebenso das Pferd, welches aber zusätzlich noch etwas Hafer bekam.

Nächtlicher Schneefall trug immer zu meiner Vergrämung bei, da mir das Schneefegen auf dem Hof und auf der Straße oblag. Statt um 5 Uhr morgens, wie man es von mir verlangte, erhob ich mich meistens erst gegen 7 Uhr, was wegen der winterlichen Dunkelheit nicht weiter auffiel. Das Melken der Kühe brauchte ich glücklicherweise nicht zu erledigen. Das oblag der Magd.

Im Allgemeinen ging ich nach dem Füttern meinen Geschäften als Straßenfeger nach. Wenn ich die eine Seite des Bürgersteigs fertig hatte und um die Straßenecke bog, um die andere Seite an dem Grundstück zu fegen, sah ich gewöhnlich um die gleiche Zeit in der Dunkelheit verschwommen eine weitere Person ebenfalls fegen. Es war mein Kamerad Drost, der ebenfalls als Kollege seiner Beschäftigung, allerdings unter anderem Oberbefehl, nachging.

Ein Pfiff – und die Verbindung war unter uns hergestellt, worauf wir erst einmal Besen und Schaufel bei Seite stellten und uns begrüßten.

Im Laufe der Zeit blühten mir noch die verschiedensten Aufträge auf dem Markt. Einer davon war der Haferkauf. Ich zog mit einem Sack und einem kleinen Handschlitten bewaffnet morgens zum Markt - natürlich in meiner Kutscheruniform. An der Waage lauerte schon ein ganzer Haufen von Leuten, die auf die Ankunft der spärlich einlaufenden Getreidewagen vom Lande warteten.

Dann endlich ging der Handel los! Ein entsetzliches Gedränge setzte um die Fuhrleute herum ein, die mit aller Gewalt das Geschrei und Geschimpfe der handelnden Menge zu übertönen suchten. Nach anderthalb stündlichem Krach mußten sie den Preis von 6,50 Rubel pro Pud auf 6 Rubel herab setzen. Dann ging es ab zur großen Waage. Ich kannte den Betrieb damals noch nicht und sah dem Treiben mit Seelenruhe interessiert zu, wie sich die Käufer Säcke von den Wagen zerrten und damit zur Waage zogen, bis schließlich der Hafer verschwunden war und ich mit leerem Sack dastand und nichts erwischte hatte. Ich ging also zu meinem alten Standort zurück in der Hoffnung, daß noch Nachschub käme. Und richtig, da kamen noch 2 Wagen und wieder derselbe Vorgang. Es wurde gehandelt, geschrien, geschimpft und dann zur Waage gefahren. Doch jetzt war ich schlauer geworden. Kaum stand der erste Wagen, war ich schon oben, langte mir einen Sack herunter und beförderte ihn zur Waage.

Dann zog ich vergnügt ob meines Erfolges mit dem Hafersack zu meinem Handschlitten und zerrte ihn nach Hause.

Oft erhielt ich von meinen Kameraden aus dem Lager Tjumen, das nur eine halbe Stunde entfernt lag, Besuch. Sie berichteten die neuesten Lagerparolen. Als Folge der Revolution war bei der russischen Armee offensichtlich auch einiges durcheinandergeraten. Es kam vor, daß sich Wachen von ihren Posten entfernt und sich gegenseitig Schießereien geliefert hätten. Es seien jetzt auch einzelne Gefangene bewaffnet worden, um das Lager zu bewachen. Ferner berichteten sie von einer Rattenplage in der Lagerküche und daß die Ratten manchmal in die vorbereiteten Essenkübel hineingefallen und später als Beilagen im Essen wieder aufgetaucht wären, was natürlich äußerst Appetit anregend war.

Unter anderem besuchte mich auch oft ein neunzehnjähriger Zivilgefangener aus Ostpreußen, Fritz Riech, mit dem zusammen ich die Möglichkeiten einer Flucht erörterte.¹ Wir entschlossen uns recht bald dazu und trafen die Vorbereitungen. Es war daran gedacht, als russische Soldaten verkleidet an die Front zu reisen und dann in die deutschen Linien über zu laufen.

Da ich bei meiner Arbeit im Gegensatz zu Riech wenig Zeit hatte, besorgte er Proviant und sonstigen Bedarf für die Flucht. Diese Dinge verstauten wir bei mir in einem kleinen Keller, der unter meiner Behausung war und für den sich niemand interessierte. Für jeden von uns kauften wir für 40 Rubel Wurst- und Fleischwaren, die damals eigentlich Mangelware waren, jedoch wir bekamen sie von einem deutschstämmigen Schlachter, den Fritz Riech gut kannte. Außerdem machte ich mir aus frischem Brot, das ich teilweise kaufte und teilweise bei Tisch unbemerkt mitgehen ließ, in meinem heißen Ofen im Zimmer eine Art Zwieback.

Der Treffpunkt mit Riech war stets in meiner Kutscherbehausung, die aus zwei kleinen Räumen bestand und sich im Keller unter der Wohnung meiner Herrschaft befand. Mein versoffener Vorgänger hatte auf einem verlausten Pelz geschlafen.

Beim Aufräumen fand ich eine alte Kinderbettstelle, die ich mir zurechtmachte. Sie hatte wohl vorher einem 10jährigen Kind gedient und war natürlich zu kurz für mich. Wenn ich mich ausstrecken wollte, hingen meine Beine am Ende heraus. Einen Leinenstrosack hatte ich mir vom Schiff mitgebracht und gut mit frischem Stroh ausgestopft. So war ich allerdings gezwungen, meistens mit angezogenen Knien zu schlafen.

In meinem Raum befand sich noch ein Backofen, der gelegentlich von der Magd zum Backen benutzt wurde und in dem ich meinen „Zwieback“ herstellte. Ein Tisch und ein Bett komplettierten die fürstliche Einrichtung. Als Beigabe hatte ich die üblichen Wanzen, ohne die ein russisches Haus kaum vorstellbar ist. Im Laufe der Zeit hatte ich mir 15-20 Pfund Brot in dem Backofen fertig gemacht

¹ [Tonband mit Beiträgen auf Plattdeutsch von Fritz Riech - Deutsche Digitale Bibliothek \(deutsche-digitale-bibliothek.de\)](http://tonband.mit.beitraegen.auf.plattdeutsch.von.fritz.riech-deutsche-digitale-bibliothek.deutsche-digitale-bibliothek.de)

Meine Kleidung für die Flucht bestand aus einer russischen Uniform, Mantel, Pelzmütze, Stiefel und Koppel. Alles, was sonst noch nötig war, wurde durch Ankauf beschafft. Meine Uniformjacke war frisch gewaschen und geflickt, und zwar von der Mutter einer bei uns im Hause verkehrenden Gymnasiastin, der ich abends Deutschunterricht erteilte und so öfters auch mit deren Familie zusammen war, wobei ich mich bemühte, die Konversation nur noch möglichst perfekt russisch zu führen, um später auf der Flucht nicht an der Sprache erkannt zu werden.

An Papieren hatten wir ein Soldbuch, das für mich auf den Namen Victor Iwanowitsch Lange ausgestellt war. Als solcher war ich Gefreiter im 35. Sibirischen Schützenregiment. Unsere Soldbücher stellte uns ein Deserteur aus, der damit Geschäfte machte. Der Regimentsstempel, den er mit Eiweiß fälschte, kostete 5 Rubel. Die dazu gehörende Legende schrieben wir selbst. Danach war ich im September 1917 an die Front gekommen, war verwundet worden und hatte 2 Monate Erholungsurlaub bekommen. Ich hatte mich bei meinem Ersatztruppenteil in Tjumen zurückgemeldet, um wieder an die Front zu gehen. Nun war alles so weit fertig, daß wir unsere Abreise auf die Nacht vom 16. zum 17. Dezember 1917 festlegen konnten.

Am Abend vor unserer Flucht wartete ich bis kurz vor 10 Uhr am Abend vor dem Hoftor des Anwaltsbüros, in meinen Kutscherpelz gehüllt. Mein Kamerad Fritz Riech hatte mir extra aufgetragen, ihn pünktlich um 9 Uhr am Hoftor zu erwarten, damit er beim Bringen unserer letzten Fluchtutensilien nicht extra klingeln müsse, was sonst zu so später Stunde die Aufmerksamkeit unerwünschter Personen erregen könnte.

Und jetzt war es bald 10 Uhr und ich fror schon mächtig und schimpfte im Stillen über seine Unpünktlichkeit. Sodann machte ich das Tor zu und legte den schweren Riegel davor. Kaum in meiner Behausung angekommen hörte ich ganz vorsichtig die Glocke – für Laien kaum hörbar – läuten, die vor meinem Fenster hing und durch einen rostigen Draht vom Hoftor aus in Bewegung gesetzt werden konnte. Sofort eilte ich zum Tor und ließ meinen Kameraden herein.

Dieser steckte vorsichtig den Kopf durch den Torspalt um zu prüfen, ob die Luft auch rein sei. Dann packte er mit schnellem Griff einen vollgestopften Sack, den er hinter sich stehen hatte, und es ging im Eilschritt über den Hof in meine Bude.

Nachdem ich wieder abgeschlossen hatte, stellte ich erst mal Riech zur Rede wegen der verabredeten Uhrzeit, der mir weismachen wollte, daß es gerade erst 9 Uhr sei. Dann verstopfte ich das Sprachrohr, das die Küche mit meiner Kutscherstube verband, damit eventuelle nächtliche Gäste in der Küche nicht auf uns aufmerksam werden. Zur Sicherheit verpaßte ich Riech noch ein Paar Hausschuhe, die er statt seiner schweren Marschstiefel anzog.

Jetzt konnte ich an meine letzte leibliche Stärkung vor der Flucht denken. Für die Zeit, in der ich in die Küche zum Abendessen ging, löschte ich die Lampe und ließ Riech im Dunkeln zurück. Wortlos setzte ich mich in der Küche an den Tisch. Ausgerechnet heute lief die Magd auf und ab mit dicker Backe und heulte vor Zahnschmerzen. Ich hatte ihr schon seit zwei Tagen dauernd gepredigt, daß sie sich den Zahn ziehen lassen solle, dann würde sie auch nachts wieder schlafen können, woran mir gerade heute sehr viel gelegen war. Aber alles Zureden hatte nichts geholfen und heute – ausgerechnet heute – war es am schlimmsten!

Erst als mir der Geduldfaden riß, und ich mit der Faust auf den Tisch schlug, weil ich mein Essen verlangte, kam sie wieder zur Besinnung. An diesem Abend aß ich auf Vorrat den ganzen Topf mit der Suppe leer, was ich sonst gewöhnlich nie gekonnt hätte, aber wer wußte, wann man wieder etwas bekam? Nach dem Essen erkundigte ich mich vorsorglich noch einmal, ob es ihr jetzt besser ginge, in der Hoffnung, daß es nachts ruhig im Hause zugeht. Aber sie entgegnete mir weinerlich: „njet!“

Voll wie eine Wanze erhob ich mich vom Tisch, griff nach den verschiedenen Schlüsseln für das Haus, um Hof und Ställe der Nachtruhe zu überantworten. Ich ging zum Abschied noch einmal zu meinem Pferdchen, schüttete ihm zum Abschied die Futterkrippe besonders voll, klopfte es noch einmal am Halse, worauf es nach mir zu schnappen pflegte, und schloß dann alles ab, auch das große Hoftor. Dann ging ich nochmals in die Küche und warf die Schlüssel, die ich nicht bei mir tragen durfte, alle

zusammen auf den Küchentisch mit den Worten: „Hier sind die Schlüsse!“ Dabei fiel es nicht auf, daß ich den einen für das Hoftor behalten hatte.

In meiner Bude hatte es sich mein Kamerad inzwischen bequem gemacht und war eingeschlafen. Ich weckte ihn, und wir gingen daran, die letzten wichtigen Dinge in unseren Rucksäcken zu verstauen. Besonders bedacht war jeder auf seine 20 Pfund Räucherwaren und 15 Pfund getrocknetes Brot. Die Lebensmittel nahmen wir in einen besonderen Leinenbeutel, wofür ich meinen Schlafsack halbierte. Wozu sollte man den dem reichen Advokaten zurücklassen. Meine sonstigen Sachen, die ich nicht mitnehmen konnte, hatte ich nach und nach zu meinem Kameraden und Kollegen in der Nachbarschaft gebracht. Dann holten wir unsere russischen Uniformklamotten hervor, die wir im Keller verborgen hatten, und machten uns startklar.

Nach Mitternacht nahm ich vorsichtig den Türschlüssel und stieg die paar Stufen zur Außentür hinauf. Mit einem kurzen kräftigen Stoß öffnete ich die Tür, deren kräftiges Knarren ich am Tage zuvor durch Behauen der Schwelle mit der Axt abgemildert hatte.

Wichtig und zuvor mehrfach erprobt war, daß die Tür mit einem einzigen Ruck über die Schwelle gestoßen werden mußte, um möglichst wenig Geräusch zu verursachen. Und dazu noch die Köchin, die vor Zahnschmerzen nicht schlafen konnte! Ich ging nun, den Kutscherpelz über die Uniform umgehängt, zunächst offen in Richtung Stall. So hätte ich für den Fall, daß das Öffnen der Tür doch bemerkt worden wäre, vorbringen können, daß ich nach dem Pferd sehen müsse. Sobald ich dann aber in den Schatten der Mauer kam, schlich ich an ihr entlang zum Tor und schloß auf.

Der Riegel konnte dann jederzeit geräuschlos weggeschoben werden. Ich schlich in meine Bude zurück. In aller Stille machten wir uns marschfertig: Mantel, Mütze, Koppel und die Rucksäcke auf den Nacken, in der einen Hand den Verpflegungsbeutel in der anderen eine Schlafdecke – und los ging es! Ich schritt voran, schon als Sachverständiger für die lokalen Besonderheiten. Wir traten auf den Hof heraus. Ein Blick nach den herrschaftlichen Fenstern überzeugte mich, daß dort noch niemand schlief, alles war hell erleuchtet. Dagegen waren die Küchenfenster dunkel. In kurzem Abstand voneinander eilten wir jetzt durch den Hof über den knirschenden Schnee zum Tor. Der große Holzriegel wurde weggeschoben, noch ein Blick zurück – und wir standen wohlbehalten auf der Straße. Es war 0:30 Uhr.

Weiterlesen: Meine Flucht aus Sibirien ([online](#))